

NORMALITÄT UND ABWEICHUNG

Heiner Keupp

Vortrag bei der 6. Bundesweiten Fachtagung Erlebnispädagogik
am 06. – 08. September 2007 in Freiburg

Die Begriffe Normalität und Abweichung benennen ein Koordinatensystem, das im Alltag, aber auch in den entsprechenden professionellen Diskursen, Grenzen für gesellschaftlich akzeptiertes Erleben und Verhalten ziehen.

Im Alltag sprechen wir problemlos davon, dass etwas „normal“ sei. Weniger selbstverständlich greifen wir auf diesen Begriff zurück, wenn wir uns in einer fremden Kultur bewegen. Da brauchen wir in der Regel einige Zeit, um die alltäglichen Selbstverständlichkeiten dieser Kultur zu kennen. Jede Kultur hat ihre eigenen Vorstellungen von „Normalität“ und „Abweichung“ und innerhalb einer Kultur lässt sich in historischer Perspektive zeigen, dass sich Normalitätsvorstellungen wandeln. Solche Vorstellungen sind für die Ordnung eines sozialen Systems unverzichtbar und sie sind für die Individuen in einer Gesellschaft hoch bedeutsam. Sie liefern Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Welt, aber auch für den Ausschluss (die Soziologie spricht von „Inklusion“ oder „Exklusion“). Differenzierte moderne Gesellschaften haben sich Professionen, Institutionen und Dienstleistungssektoren geschaffen, die die Grenze von Normalität und Abweichung „bewachen“ und kontrollieren bzw. Menschen durch Beratung und Therapie auf den „Pfad der Normalität“ bringen sollen. Psychiatrie, Psychotherapie, Sozial- und Sonderpädagogik oder Kriminologie haben genau dadurch ihr Mandat erhalten. Sie haben differenzierte Klassifikationssysteme geschaffen, die das Abweichungsfeld ordnet und sie haben ein diagnostisches Handwerkszeug entwickelt, das eine möglichst zuverlässige Zuordnung von

Anzeichen für eine Devianz zu der spezifischen Ordnungskategorie leisten sollen.

In der Geschichte der Diskurse über Normalität und Abweichung haben sich charakteristische Verschiebungen der Deutungsmächte vollzogen. Solange Abweichung von der Norm als Verletzung einer Ordnung angesehen wurde, die einem göttlichen Schöpfungsplan folgt, gab es eine religiöse Deutungsdominanz. Mit der Verwissenschaftlichung des Devianzfeldes wurden höchst unterschiedliche Erklärungsmodelle für Abweichungen von der Norm formuliert. Das „Pathologiemodell“ unterstellte spezifische Krankheitsursachen und –einheiten und suchte seine Gewissheiten über naturwissenschaftliche Erklärungen zu gewinnen. Die psychogenetischen Modelle haben unterschiedliche biographische Entwicklungsverläufe oder Lerngeschichten entwickelt, um Normalitätsverfehlungen erklären zu können. Erweitert werden diese noch durch soziogenetische Konzepte, die Devianzentstehung aus den sozialen Lebensbedingungen heraus plausibel machen. Diese Modelle haben sich mit ihren jeweiligen Alleinvertretungsansprüchen heftig bekämpft. Inzwischen hat sich auf breiter Grundlage eine konstruktivistische Perspektive durchgesetzt, die allen Wahrheitsansprüchen den Boden entziehen und Devianzkategorien den Status pragmatisch sinnvoller Konstrukte geben, die den zuständigen Professionen Kommunikations- und Handlungssicherheit geben sollen. Von Bedeutung ist nicht mehr die „Wahrheit“ von Normalität und Abweichung, sondern das Interventionspotential: Welche therapeutischen, beraterischen oder korrektiven Maßnahmen können oder sollen eingeleitet werden, um den Störungswert eines Verhaltens oder Erlebens so zu verändern, dass sie den normativen Erwartungen innerhalb einer jeweiligen Kultur besser entsprechen.

Gibt es aber in plurale Gesellschaften überhaupt noch einheitliche Normalitätsstandards oder besagt nicht die Feststellung, dass wir uns in einer postmodernen Gesellschaft befinden, dass „anything goes“? Innerhalb einzelner Lebenswelten und Milieus gibt es meist sehr klare Vorstellungen, für das, was als Normalität und Abweichung angesehen wird und hier entsteht dann auch der

Ausgrenzungsdruck auf Menschen, die den Erwartungen nicht entsprechen, oder der Leidensdruck bei Personen, die den Erwartungen nicht entsprechen können, obwohl sie genau dies wollen.

Wenn Normalität und Abweichung als soziale Konstruktionen rekonstruiert werden können, dann können sie zugleich auch „dekonstruiert“ werden. Dekonstruktion kann als „konstruktive Zerstörung und Demystifikation“ angesehen werden. In aller Regel sind diese dekonstruktiven Prozesse eingebunden in soziale Bewegungen, die die soziale Wahrnehmung und die gesellschaftliche Stellung spezifischer Gruppen verändern wollen (von der Frauen-, der Schwulen- und Lesbenbewegung bis zur Behindertenbewegung). Wenn sie erfolgreich sind wie im Falle der Schwulenbewegung, dann gelingt es, eine sexuelle Orientierung, die über Jahrzehnte als pathologische Abweichung galt, in das Diskursfeld der Normalität zu verschieben.

Es gibt gute Gründe, sich von der Polarität von Normalität und Abweichung zu verabschieden und mehr danach zu fragen, welche Ressourcen Menschen in spezifischen Lebenssituationen brauchen, um zu einer souveränen Lebensführung zu gelangen. Hier eröffnet eine salutogenetische Perspektive konstruktive und praxisrelevante Ansatzpunkte.

ZEITREISE IN DIE GESCHICHTE DER NORMALITÄTSDISKURSE

Dass sich die Psycho-Experten schon immer als aktive Produzenten von Normalitäten verstanden haben und dabei jeweils aus den dominanten Selbstverständnis- und Normalitätsbeständen ihrer Kultur, Klasse und Gesellschaftsformation geschöpft haben, wird in einem historischen Streifzug schnell deutlich.

Der führende französische Psychiater Esquirol hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts sein Präventionsprogramm so formuliert:

"Um die Entstehung der Seelenstörungen zu verhüten, vermeide man Heiraten unter Individuen, die von gestört gewesenen Eltern abstammen, leite die Erziehung nach den Grundsätzen einer religiösen Moral, erziehe die Kinder weniger

zur Gefallsucht und Eitelkeit, ... übertreibe nicht die Kräfte der Empfänglichkeit und des Geistes, strenge die Organe nicht zu zeitig an, und erschöpfe sie nicht durch für die Kindheit zu schwere Aufgaben; vermeide Ausschweifungen der Lebensweise, die so häufig von dem zartesten Alter an zu Seelenstörungen geneigt machen; dämpfe und leite die Gefühle und Leidenschaften der Kinder und der jungen Leute" (zit. nach Kind, 1984, S. 232)

Wilhelm Griesinger, einer der Gründerväter der deutschen Psychiatrie betont in seinem Buch "Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten" (1861) die Bedeutung einer "wohlgeordneten psychischen und leiblichen Diätetik", worunter er folgendes versteht:

"Alles was ein Vorherrschen der Fantasie, was körperliche und psychische Weichlichkeit, was eine zu frühe Entwicklung des Geschlechtstriebes veranlassen könnte, müsste entfernt gehalten, es müsste immer so viel als möglich auf die einfachsten, geordnetsten äußeren Lebensverhältnisse, auf die Vermeidung anhaltender Leidenschaften, auf Gewöhnung an Unterordnung unter objektiv gegebene Verhältnisse gesorgt werden" (1861, S. 475)

Für Richard v. Krafft-Ebing, und mit ihm befinden wir uns im Jahr 1885, hängt der Erhalt der "Nervengesundheit" davon ab, dass "ein richtiges Verhältnis zwischen Besitz und Verausgabung von Nervenkraft" (1885, S. 18) gefunden wird. In seiner Schrift "Über gesunde und kranke Nerven" fordert und entwickelt er eine angemessene Diätetik. Sie läuft letztlich auf die Formung einer zuchtvollen Lebensführung hinaus, die sich allen "Ausschweifungen" verweigert. Hierzu ein Beispiel:

"Vor allem vermeide man Alles, was die Sinnlichkeit wecken könnte. Viel und gut essen, Genussmittel, Stubensitzen, Stadtleben, Romanlesen, Tanzstunde, frühe Einführung in das Leben der Gesellschaft sind schädlich" (S. 99).

Wir sehen, dass sich Gesundheitsexperten schon immer nicht nur auf das Kurieren von Krankheiten beschränkt, sondern sich auch Gedanken über Lebensformen und ihre Auswirkungen auf Gesundheit und Krankheit gemacht haben. Sie haben sich häufig ihre eigenen Gesellschaftstheorien entworfen, innerhalb derer sie die speziellen gesellschaftsinterventionistischen Handlungsimperative für Ärzte bestimmen konnten. Schauen wir uns das Modell von Richard von Krafft-Ebing, einem der führenden Vertreter der jungen Psychiatrie des letzten Jahrhunderts, unter diesem Aspekt noch etwas genauer an.

In seinem Büchlein blickt er zunächst auf ein Jahrhundert des industriellen Aufbaus zurück, in dem sich die Produktivkräfte ungeheuer entwickelt haben, es

ist ein Jahrhundert des "riesenhaften Aufschwungs, welchen Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handel ... genommen haben" (S. 1). Die Medizin hat in der Bekämpfung von Krankheiten gewaltige Fortschritte aufzuweisen. Angesichts dieser Entwicklungen müsste es eigentlich um Glück, Zufriedenheit und Gesundheit der Menschen ganz gut bestellt sein.

"Leider ist dem nicht so. (...). Nein, behaglich und glücklich ist das Leben gar vieler Menschen heutzutage nicht. Ueber das glänzende Culturbild, das sich ideell entwerfen und erwarten liesse, legt sich ein trüber Schatten. Bleich, verdrossen, aufgereg, unstet erscheinen die Menschen der modernen Civilisation, namentlich in den Centren derselben, in den Grosstädten" (S. 2). "Die Furcht vor Seuchen, politischen Umwälzungen, Börsenkrach's, Kriegen, vor dem Socialismus u.a. schrecklichen Dingen erhält unzählige Menschen in einer permanenten Sorge und Aufregung und lässt sie nicht zum ruhigen Genuss ihres Daseins gelangen" (S. 4).

V. Krafft-Ebing ist fest davon überzeugt, dass die revolutionären Umbrüche in Europa seit der Französischen Revolution widernatürlich sind. Sie haben gesellschaftliche, politische und kulturelle Kräfte freigesetzt, die das Subjekt chronisch überlasten und überfordern und die deshalb pathogenetischen Rang haben.

Die aktuelle Gesundheitspsychologie hat in Krafft-Ebing einen hervorragenden Vorläufer. Er nennt eine Reihe von objektiv-gesellschaftlichen Bedingungen, die die Gesundheit des Menschen tangieren. Aber letztlich wandert dann der interventionistische Blick schnell wieder zurück zu dem Subjekt, das durch seine Lebensweise die eigene "Nervensubstanz" unterminiert. Die überdrehten und falschen Bedürfnisse vor allem der urbanen Menschen geraten ins Visier:

"So entsteht ein falscher Circel - die Überreizung der Nerven im Kampfe um ein geschraubtes, verfeinertes Dasein schafft das Bedürfnis nach immer pikanteren und damit kostspieligeren Genüssen und damit diese zum Bedürfnis gewordenen Genüsse möglich werden, muss das Nervensystem vermehrte Arbeit leisten. Wie kann es da anders sein als dass der Tageslauf einer Unzahl von Menschen nur eine fortlaufende Kette der schlimmsten Schädlichkeiten für die Nerven wird! Den Tag über äußerste Anstrengung im Beruf - kaum Zeit zum Essen - Zeit ist ja Geld - beständiger Kampf mit der Concurrrenz, grosse Verantwortung und Anforderungen im Beruf - Abends dringendes Bedürfnis nach Erholung, Genuss um jeden Preis! Aber die überreizten Nerven bedürfen ausserordentlicher Reizmittel. Die Grosstadt liefert sie in Form von Schauerdramen, Ehebruchkomödien, Trapezkünstlern, nervenerschütternder und aufregender Musik, die Sinnlichkeit und das Auge reizender Bilder, Schaustellungen, starken Weinen, Cigarren, Likören, Clubs, Spielhöllen, Liebesabenteuern, Nachrichten von Verbrechen und Unglücksfällen in der Tageschronik der Zeitungen u.s.w. Nachdem der blasirte Grosstädter diese verschiedenartigen Genüsse und Reizmittel des modernen Culturlebens in zumeist schlecht ventilirten Lokalitäten bis tief in die Nacht hinein gekostet hat, begibt er sich endlich zur Ruhe, um

am anderen Morgen matt und verstimmt sein Tagewerk von Neuem abzuhetzen" (S. 10 f.). (...) "Eine solche Lebensweise nützt nothwendig die Lebens- und speciell die Nervenkraft vor der Zeit ab und bereitet ein vorzeitiges Alter mit mannigfachen geistigen und leiblichen Gebrechen" (S. 12). Folge sei eine allgemeine Degeneration. "Bei den Frauen der heutigen Gesellschaft zeigt sich diese Degeneration in ihrer zunehmenden Unfähigkeit, der ersten Mutterpflicht zu genügen" (S. 12 f.). "Der unselige Zug unseres Zeitalters ist der, um jeden Preis vorwärts, empor zu kommen, mögen auch Gesundheit, Familie und Charakter dem Teufel des Ehrgeizes und des Wohllebens geopfert werden" (S. 13). (...) Von dieser Degeneration ist auch die Zeugungskraft betroffen, das sehe man vor allem bei den "Nachkommen von Emporkömmlinge(n), selbst wenn diese geistig bedeutende Menschen waren", aus denen "selten etwas Gutes und Tüchtiges wird" (S. 14). Das alles sei nicht überraschend, es sei "die gesetzmässige Folge der Uebertretung unwandelbarer Naturgesetze" (S. 15).

Wie schon angesprochen besteht für v.Krafft-Ebing dieses "unwandelbare Naturgesetz" in einem ausbalancierten Verhältnis von "Besitz und Verausgabung von Nervenkraft" oder "Nervenkapital". Durch adäquate Ernährung und Lebensweise kann jeder Mensch das Seine zu seiner Gesundheit beitragen. So heißt es bei ihm:

"Der geneigte Leser wird zugeben, dass gar viele der Schädlichkeiten, welche zum Bankerott des geistigen Kapitals, zum Untergang der Nervenkraft führen, vermeidbar sind, wenn auch Niemand den Einflüssen seiner Zeit sich ganz zu entziehen vermag und Schädlichkeiten über sich ergehen lassen muss, die glücklicher situirten Generationen fremd waren" (S. 77).

Aber da ist das Eingreifen des Staates und das seiner Bürger gefordert: "Gar manche Schäden unseres modernen Culturlebens bedürfen einer Remedur durch das Eingreifen des Staates und durch die associative Thätigkeit seiner Bürger" (ebd.). Genannt werden zuerst Maßnahmen gegen die Trunksucht. Und dann geht es um die richtige Partnerwahl: "Eine der ersten Pflichten gegen Natur- und Sittengesetz ist die Schliessung der Ehe in anthropologisch gutem Sinn. (...) Das Wort 'wohlgeboren' hat auf medicinischem Gebiet eine tiefenste Bedeutung" (S. 79). Es folgen dann eine Diätetik der Arbeit, der Erholung, des Schlafes und der Genußmittel. Arbeit steht an alleroberster Stelle. Wenn sie die richtige für mich ist, dann ist sie die "Quelle des Frohsinns", "Trost und Erholung" "für den gebeugten Geist, in Noth und Kümernissen des Lebens", "eine wunderbar stärkende Kraft" (S. 81). Unser "Geisteskapital" müssen wir allerdings auch durch die Vermeidung andauernder einseitiger Tätigkeit schützen. Und die adäquate Nutzung der Erholungsphasen im Sinne einer "nutzbringenden Erholung", v.Krafft-Ebing spricht von "wirklichen Hirnferien", ist ebenso wichtig. Landleben ist in diesem Zusammenhang das non plus ultra. Wenn dann noch das richtige Maß des Schlafes gefunden wird - nicht zuviel und nicht zu wenig und möglichst vor Mitternacht - dann sind die zentralen Bedingungen für die psychische und körperliche Gesundheit gelegt.

Es läuft alles auf eine "methodische Lebensführung" hinaus, deren normative Koordinaten von einer vorindustriellen ländlichen Lebensführung bestimmt sind und von der Überzeugung, dass die modernen Lebensformen und ihre bestim-

mende Nervosität der Gesundheit grundsätzlich abträglich seien. V.Krafft-Ebing strahlt die Gewissheit aus, dass der zivilisatorische Prozess des Kapitalismus noch nicht unumkehrbar die Lebensbedingungen umgebrochen hat. Durch die richtige Lebensweise kann man sich dem pathogenetischen Feld entziehen.

Wir machen einen Zeitsprung. Ein halbes Jahrhundert später ist diese Gewissheit verloren gegangen und in einem gewissen Fatalismus wird ihr nachgetrauert. Die Lebensreformbewegung war ein letztes Aufbäumen und ist ein Minderheitenprogramm geblieben. Dieser Fatalismus wird etwa bei Ludwig Paneth in seinem Buch "Gesunde und kranke Nerven" (1930) deutlich. Er war ein vielgelesener Psychiater und Psychotherapeut, der sich in seinen Schriften direkt an ein Laienpublikum wendet. Er geht von der alltäglichen Erfahrung der Subjekte aus, dass es keine Sicherheit mehr für die individuelle Lebensführung gibt. Die auf dem Markt angebotenen Konzepte und Rezepte sind bereits von einem unheilbaren Pluralismus geprägt. Er greift diese Alltagserfahrung auf:

"Wie aber soll man das jeweils Richtige finden? Angesichts der verwirrenden Fülle andrängender Ratschläge und Systeme, ihres modisch bedingten Wechsels zumal, wäre die Lage des ratsuchenden Einzelmenschen wirklich verzweifelt, wenn nicht die Natur für einen Ratgeber gesorgt hätte, mit dessen Weisheit und Treffsicherheit ... es bisher keine Theorie hat aufnehmen können: der ungestörte und unverdorben Instinkt des gesunden Menschen ist der weitaus zuverlässigste Wegweiser, den wir haben" (S. 26f.).

Nur auf diesen Instinkt ist offensichtlich kein Verlas mehr. Er ist zivilisatorisch verdorben und entsichert worden. Wir leben nicht mehr in einem Sicherheit verbürgenden Naturverhältnis und alle modernen gesundheitlichen Probleme haben letztlich hier ihren Ursprung:

"Alle die geschilderten Übel haben eine gemeinsame Wurzel: Abfall von der Natur". (...) Warum ist das aber für unser Thema so wichtig? Weil der Abfall von der Natur eine der wichtigsten allgemeinen Ursachen der Nervosität ist. Hat der Nervöse das erst begriffen und durchgeföhlt, dann wird er jede unnötige Unnatur strengstens meiden, wird in Kleidung, Wohnung, Nahrung alles tun, um Naturverhältnissen nahe zu kommen - besonders dem instinktiven Bedürfnis Vorrang geben vor allen noch so 'einleuchtender' Theorien" (S. 27f.).

Für Ludwig Paneth ist der Übergang von der traditionellen in die moderne Gesellschaft die entscheidende kulturelle Risikoschwelle. In der traditionellen Gesellschaft leben die Menschen in unbefragt geltenden Normen und Lebensformen. Sie sind dadurch fest "gebunden - aber auch gehalten" (S. 31). Die mo-

derne Welt ist für ihn voller Risiken, die uns von der gefühlten Natureinbettung entfremden und man hört das Bedauern des Autors, dass sich der Staat nicht in der Lage sieht, hier einzugreifen.

Der Sieg des Nationalsozialismus hat den leicht resignativen Ton vertrieben und einer Haltung zum Durchbruch verholfen, die eine gezielte Intervention in das Mensch-Natur-Verhältnis nach einem klaren Ordnungsmodell für möglich hält. Gesundheit wird zur "Pflicht". Der Begründer des "autogenen Trainings", J.H. Schultz, hat im Jahre 1941 sein Buch "Die seelische Gesunderhaltung" vorgelegt. Er, einer der Mitautoren der "Deutschen Seelenheilkunde", jener Loyalitätsschrift führender deutscher Psychotherapeuten gegenüber dem Nationalsozialismus, geht von folgender "grundlegenden Erkenntnis" im Zusammenhang mit Maßnahmen der Gesundheitsförderung aus:

"Seelische Gesundheitsschädigungen beseitigen heißt sicher niemals, den Menschen vor der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit nach außen und mit Schwierigkeiten in ihm selbst zu schützen, ihn zu verzärteln, unselbständig zu machen, sondern als unbeirrbarer Leitstern über allen Bemühungen unseres Sinnes sowie über dem gesamten Erzieher- und Arzttum muss der Satz stehen, dass unsere Bemühungen immer auf eine Kräftesteigerung, eine Abhärtung, eine Entfaltung ruhender Kräfteanlagen, eine Ausbildung vorhandener positiver Anlagemöglichkeiten gerichtet sein müssen. Niemals wird es sich darum handeln, den werdenden oder gewordenen Menschen in krankheitsfürchtiger Übersorgfalt vor wirklichen oder vermeintlichen Schädlichkeiten zu bewahren, sondern umgekehrt darum, ihn zu einem aktiven, mutigen, sich auf seine Kräfte verlassenden und seinem und seines Vaterlandes Schicksal vertrauenden Menschen zu machen" (S. 89f.).

Die "Veredelung" der natürlichen Anlagen des Menschen wird für dringend erforderlich gehalten. Die in der deutschen Geschichte immer wieder besondere Betonung von "Tiefe" und "inneren Werten" wird in Kriegszeiten zu einem auf Leistung und Kampf orientierenden Menschenideal "umgebaut": "Nur der Mensch, der in seelischen Leistungen, Belastungen und Anforderungen sein Dasein bewährt, wächst zu wirklicher seelischer Kraft heran und erreicht das Vollmaß der in ihm ruhenden seelischen Anlagen und Möglichkeiten" (S. 91). Was wir heute psychische Ressourcen nennen, die "seelischen Kräfte", sollen gefördert werden und die "Widerstandsleistungen" sollen "gestählt werden". Der Gesundheitsdiskurs wird bei Schultz und seinen psychotherapeutischen Gesinnungsgenossen von einem Normalitätsmodell bestimmt, das an die Spitze seiner Wertehierarchie das militarisierte Subjekt gesetzt hat.

NORMALITÄTSDISKURSE: VOM FREMDZWANG ZUM SELBSTZWANG

Die Geschichte der Normalitätsdiskurse zeigt, wie stark Normalitäts- oder Gesundheitsdiskurse mit jeweils zeittypischen Ordnungsvorstellungen entsprechen und wie stark sich professionelle Akteure aus den Gesundheits- und Sozialberufen einem moralischen Imperativ folgen, auch wenn sie ihrem Selbstverständnis nach sich einem objektivierenden Wissenschaftsverständnis verpflichtet gefühlt haben mögen.

(1) Gesundheitsdiskurse sind immer auch Normalitätsdiskurse. Gesundheit ist ein Feld der Herstellung von gesellschaftlich gewünschtem und gefordertem Verhalten und entsprechender Habitusformen. Gesundheit ist in diesem Sinne ein Ort sozialer Kontrolle.

(2) Soziale Kontrolle umfasst einen mehrdimensionalen gesellschaftlichen Prozess, durch den jeweils diejenigen Sozialcharaktere oder Normalitätsmuster hergestellt werden, die ein spezifischer soziokultureller Kontext jeweils erfordert. Da sich diese Kontexte verändern, verändern sich auch die Modalitäten sozialer Kontrolle. Diese Veränderungen lassen sich auch in den Gesundheitsdiskursen rekonstruieren.

(3) Soziale Kontrollformen lassen sich in die Gegenwart hinein als ein Prozess von der Fremd- zur Selbstkontrolle charakterisieren. Gesundheitsdiskurse kreisen daher zunehmend weniger um die Verordnung adäquaten gesundheitsförderlichen Verhaltens, sondern zielen auf das "Innerste" des Subjekts, sie werden Modalitäten der Identitätspolitik.

(4) Soziale Kontrolle ist nicht nur das, was den Subjekten Zwang und Einschränkung antut, sondern sie ist vor allem dann im Sinne der Selbstvergesellschaftung wirkungsmächtig, wenn sie auf zentrale Bedürfnisse der Subjekte eingeht und in sie inkorporiert wird.

Genau an diesem Punkt ist der Schritt in die Gegenwart möglich. Auch hier gäbe es genug Beispiele für externe Kontrollzwänge, denken wir nur an die Disziplinierungsmacht von Hartz IV. Aber die Kontrollmuster gehen weit über repressive Instrumente hinaus und wir müssen sie eher dort suchen, wo Menschen auf der Suche sind nach Lebensorientierungen. Denn die gegenwärtige soziokulturelle Situation lässt sich als hochambivalente Konfiguration -

kennzeichnen: Eine radikale Enttraditionalisierung von Lebensformen schafft einerseits ein ungeahntes Potential an Selbstorganisation, auf der anderen Seite aber stehen zugleich die subjektiven Wünsche nach Standardisierung der Lebensmodelle und entsprechende gesellschaftliche Formatierungen hoch im Kurs. Bezogen auf den Prozess der Identitätsbildung lässt sich von der ambivalenten Konstellation der Erosion von rigiden Identitätsgehäusen und dem dadurch entstehenden Potential an Lebenssouveränität (ein "Stück eigenes Leben" lässt sich das auch nennen) einerseits sprechen, andererseits etablieren sich neue Identitätszwänge, häufig unter der Flagge des Angebots der großen Freiheiten, Wahrheiten und Authentizitäten.

Der gesellschaftliche "Freisetzungsprozess" ist also allenfalls potentiell ein Freiheits- und Autonomiegewinn, faktisch führt er häufig zu neuen Abhängigkeiten, zu einem "Selbstzwang zur Standardisierung der eigenen Existenz" (Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim 1990, S. 15). In diese Standardisierungsprozesse gehen subjektive und objektive Faktoren ein. Die Diskurs- und Handlungsfelder der Gesundheit und der Lebenshilfe, die ein florierender Markt anbietet, bilden ein wirkmächtiges System, in dem sich solche Standardisierungen vollziehen.

Hier ist also eine weitere These anzuschließen:

5. Genau in diesen Identitätsprojekten und -werkstätten, die unter den Vorzeichen der Selbstverwirklichung angeboten werden und doch zumindest auch neue Standardisierungen darstellen, vollzieht sich soziale Kontrolle auf neuem Niveau.

Identitätspolitik in dieser suggerierten Befreiungsarena zu untersuchen, halte ich deshalb für besonders ertragreich, weil die Kontrolldimension vom "Befreiungsdiskurs" fast vollständig überlagert wird. Das unterscheidet sie von jener Variante der Identitätspolitik, die ihren Standardisierungsanspruch offen zu Markte trägt. Wenn etwa das "Identity Styling" als Teil von "Corporate Identity"-Strategien offeriert wird (vgl. Zickendraht 1991), dann wird hier ganz offensichtlich ein Angebot der Fremdvergesellschaftung auf höchstem Konsumniveau gemacht. Hier wird eine bewusste Entscheidung für den "Marketing-Charakter" nahegelegt, den Erich Fromm (1977) einst in kritischer Absicht beschrieben hatte. Interessanter scheinen mir Identitätsangebote, die sich kritisch auf Entfremdungsgefühle und vorherrschende Lebensbedingungen beziehen.

Gesundheitsdiskurse und ihre Alltagspraxen sind als Produktionsstätten von Normalität und Identität zu untersuchen. Keine persönliche und gesellschaftliche Sphäre eignet sich so hervorragend als Prägestalt für erwünschtes und adäquates Verhalten wie der Bereich der Gesundheit. In ihm bündeln sich vielfältige Bedürfnisse, Wünsche und Interessen. Bei einer diesseitigen Weltorientierung stellt Gesundheit die *conditio sine qua non* dar. Unsere Lebensentwürfe und die an sie gebundenen Identitätsprojekte setzen in der Regel auf Gesundheit als basale Voraussetzung der Nutzung von Lebensmöglichkeiten.

Gesundheit, als hoch besetztes Gebiet zur Formulierung von Lebenskonzepten und als Bereich alltäglicher und institutioneller Praxen, ist ein bevorzugtes Feld unserer Vergesellschaftung geworden. Ein Feld, in dem vor allem ein Prozess verfolgt werden kann, den man die "innere Vergesellschaftung" nennen könnte. Gesundheit ist ein Medium, in dem sich der von Norbert Elias allgemein beschriebene Prozess vom "Fremdzwang" zur "Selbstzwangapparatur" vollzieht. Soziale Kontrolle erfasst uns in diesem Medium als ganze Personen: Da werden in unsere Köpfe nicht nur einige Ideologien eingepflanzt, die unser Denken beeinflussen, sondern es werden sowohl unser emotionaler Haushalt durch Ängste und Hoffnungen reguliert, als unsere Körper wirksam kodiert. Von daher liegt es nahe, Gesundheitsdiskurse vor allem unter der Perspektive zu untersuchen, wie sie Subjekte vergesellschaften.

Schlussfolgerung: Wenn soziale Kontrolle funktionieren soll, dann muss sie sich jeweils auf dem aktuellen Niveau von Vergesellschaftung der Subjekte reorganisieren. Ihre regulativen Modalitäten müssen sich diesem Niveau anverwandeln. Was heißt das für eine Gesellschaft, die unter Kategorien wie "Risikogesellschaft", "Individualisierung" oder "Postmoderne" rubriziert und für die die Erfahrung der Diskontinuität gegenüber bisherigen Normalformerverwartungen als konstitutiv angesehen wird? Im Zusammenhang mit diesen Umbruchserfahrungen wird nun auch die Frage nach den korrespondierenden Subjektstrukturen gestellt. Wie diese beschaffen sind, ist in den Subjektwissenschaften eine höchst strittige Frage. Klarheit scheint allein in dem Punkt zu bestehen, dass die zeitgenössische Identitätsbildung krisenhaft geworden ist und nicht mehr in der Übernahme traditioneller Identitätsformationen adäquat gelingen kann. Es scheint mir sinnvoll zu sein, danach zu fragen, inwieweit aktuelle Modi sozialer Kontrolle nicht genau in diesen Prozess alltäglicher Identitätspolitik eingreifen und deshalb auch genau auf dieser Ebene zu untersuchen sind.

NORMALITÄTSKRISEN

Wir haben es mit einer Krise grundlegender Selbstverständlichkeiten zu tun. Krisen sind immer dadurch gekennzeichnet, dass bisherige Handlungsmuster in Frage stehen. Eine Krise tritt ein, wenn Menschen aus der Normalität ihrer gewohnten und verlässlichen alltäglichen Selbstverständlichkeiten herausfallen. In diesen Selbstverständlichkeiten bündelt sich unser jeweils erreichtes Balancierungsverhältnis von inneren Welten mit dem, was wir als Realität erleben. In unserer alltäglichen Identitätsarbeit arbeiten wir an dieser Integration oder Passung. Krisen können durch akute lebensverändernde Ereignisse ausgelöst werden, die für einzelne Personen oder Mikrosysteme die Alltagsnormalitäten gefährden können. Es gibt aber auch Krisen der Normalität selber, wenn sich die Grundlagen eines soziokulturellen Systems so verändern, dass bislang tragfähige Schnittmuster der Lebensgestaltung ihre Tauglichkeit verlieren. In einer solchen „Normalitätskrise“ befinden wir uns gegenwärtig und mit dem Blick auf Heranwachsende bedeutet diese Aussage, dass die Normalitätsannahmen, die in die Identitätsprojekte der Erwachsenengeneration eingegangen sind, von Kindern und Jugendlichen nicht selbstverständlich als Grundlage für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben und deren Bewältigung übernommen werden können. Diese „Normaltypisierungen“ überleben den gesellschaftlichen Umbruch nicht unbeschadet. Sie gehören in das Bündel krisenhafter Gegenwartserfahrungen.

Das Google-Krisenthermometer 2006 (14.12.2006)

Spaß	61.800.000	Krise/Gesundheit	1.180.000
Lust	64.000.000	Krise und Schule	1.180.000
Angst	51.800.000	Krise und Alter	1.160.000
Glück	39.900.000	Krise/Universität	1.150.000
Krise	13.000.000	Krise und Bildung	1.150.000
Krise und USA	1.500.000	Krise und Männer	1.150.000
Krise und Familie	1.380.000	Krise und Gewalt	1.140.000
Krise und Politik	1.350.000	Krise und Jugend	1.080.000
Krise/Deutschland	1.310.000	Krise und Armut	776.000
Krise der Arbeit	1.250.000	Krise und Rente	637.000
Krise und Kinder	1.230.000	Krise und Islam	634.000
Krise und Frauen	1.210.000	Krise/Terrorismus	479.000
Krise/Wirtschaft	1.200.000	Krise/Ausländer	447.000
Irakkrise	1.200.000		

Das Google-Krisenthermometer 2007 (04.09.2007)

Spaß	60.300.000	Krise und Bildung	1.840.000
Lust	56.000.000	Krise/Gesundheit	1.830.000
Angst	49.700.000	Krise und Alter	1.750.000
Glück	35.600.000	Irakkrise	1.650.000
Krise	11.800.000	Krise/Universität	1.640.000
Krise und USA	2.440.000	Krise und Männer	1.560.000
Krise und Politik	2.440.000	Krise und Gewalt	1.560.000
Krise/Deutschland	2.340.000	Krise und Jugend	1.420.000
Krise der Arbeit	2.020.000	Krise/Terrorismus	1.380.000
Krise und Familie	2.000.000	Krise und Klima	1.240.000
Krise/Wirtschaft	1.990.000	Krise und Armut	856.000
Krise und Kinder	1.910.000	Krise und Islam	766.000
Krise und Frauen	1.890.000	Krise und Rente	649.000
Krise und Schule	1.890.000	Krise/Ausländer	473.000

Meine Google-Recherche zeigt, dass Menschen im aktuellen gesellschaftlichen Umbruch hin zu einer globalisierten Netzwerkgesellschaft nicht nur auf der Ebene internationaler Konflikte, ökonomischer und sozialpolitischer Zukunftsfragen besorgt sind und Krisengefühle haben, sondern dass diese sich auch auf die die privaten Welten beziehen, in denen die bewährten Grundrisse verloren gehen. Auch das Angstthermometer bestätigt, dass die Beunruhigungen, die die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche auslösen, das individuelle Lebenssituation stark betrifft und das ist auch die zentrale Botschaft der Globalisierungsdiagnose von Anthony Giddens (2001), einem der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnostiker, der seinem neuesten Buch „Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert“ geschrieben hat: „Die wichtigste der gegenwärtigen globalen Veränderungen betrifft unser Privatleben – Sexualität, Beziehungen, Ehe und Familie. Unsere Einstellungen zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten, unterliegt überall auf der Welt einer revolutionären Umwälzung. (...) In mancher Hinsicht sind die Veränderungen in diesem Bereich komplizierter und beunruhigender als auf allen anderen Gebieten. (...) Doch dem Strudel der Veränderungen, die unser innerstes Gefühlsleben betreffen, können wir uns nicht entziehen“ (S. 69).

IDENTITÄTSERZÄHLUNGEN AUF NORMALITÄTSSUCHE

Die vergangenen Diskurse über die postmoderne Gesellschaft und das postmoderne Subjekt hatten die Eindruck entstehen lassen, als würden mit dem, was Lyotard als Glaubwürdigkeitsverlust der „großen Meta-Erzählungen“ bezeichnet hat, alle kulturelle Vorgaben von Normalität und Identität obsolet werden und die Subjekten würden allein nur noch ihre Geschichten erfinden und zu Gehör bringen. Gerade an dieser Stelle wird die Polyphonie von Stimmen, die unser Gehör suchen oder sich ihm aufdrängen relevant, die ein zentrales Merkmal einer multioptionalen Gesellschaft ist. Sie sind aufdringlich, stehen in Konkurrenz untereinander und sie vermitteln unterschiedliche Botschaften oder Menschenbilder.

Identität könnte man als erzählende Antworten auf die Frage "Wer bin ich?" verstehen. In diesen Antworten wird subjektiver Sinn in Bezug auf die eigene Person konstruiert. Die wichtige Forschungsrichtung zur „narrativen Identität,“ knüpft hier an. Deren Grundgedanken hat Heiko Ernst so zusammengefasst: "Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in einer Geschichte, in einer geordneten Sequenz von Ereignissen und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn" (Ernst 1996, S. 202). Doch wir sind nicht nur Autoren unserer Erzählungen, sondern wir finden kulturelle Texte immer schon vor, Lebensskripte, in die wir unsere persönlichen Erzählungen unterbringen. Der "gesellschaftliche Baumarkt" liefert uns eine Reihe von vorgefertigten "Identitätsbausätzen" enthält, die die individuelle Aufgabe der persönlichen Sinnproduktion "erleichtern".

Es gibt zwei dominante Typen von Geschichten, die uns über den Zustand unserer Gegenwartsgesellschaft erzählt werden: Auf der einen Seite das von allen Bindungen „befreite“ Individuum, das auf seine Glücksjagd geht und dabei das Lebensprinzip realisiert: „anything goes“. Auf der anderen Seite wird eine apokalyptische Welt konstruiert, auf die mit „ewigen Wahrheiten“ geantwortet wird. Die Erzählung vom „fundamentalistische Selbst“ versucht in der Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Welt, ihre „Klarheit“ zu vermitteln und sie bekommt mit jeder aktuellen Bedrohung Nahrung. Da entstehen dann die einfachen Weltbilder, in denen das „Böse“ und das „Gute“ als binäre Ordnung der

Dinge ausreichen, um Gefühle der Sicherheit zu vermitteln und sich selber im Zweifelsfall auf der Seite des „Guten“ zu positionieren.

Der eine Erzähltypus sieht ungeahnte neue Chancen für Erfolg, Reichtum und Glück. In der Erosion moderner Lebensgehäuse wird die große Chance für den einzelnen, sich proteisch in immer neuen Gestalten zu verwirklichen. Da ist von der „Multioptionsgesellschaft“ die Rede oder von den „Kindern der Freiheit“. Mit Mut und Entschlossenheit kann sich jeder diese neuen Möglichkeiten eröffnen. Man darf sich nur nicht an den herkömmlichen Werten festklammern. Diese Erzählung setzt auf die individualistisch-liberalistische Option. Gesellschaftliche Einbindungen werden Objekte der Distanzierung, denen gegenüber das Individuum seine autonome Besonderheit und Innerlichkeit betont, die dann auch als Befreiung von "sozialen Konditionierungen" konstruiert werden, von denen sich das "emanzipierte Subjekt" lösen kann. Soziale Verantwortung oder Bezogenheit findet seine Grenze an der individuellen Befindlichkeit. "Unreflektierte Einzigartigkeit" wird kultiviert und es resultiert daraus das, was Agnes Heller den "narzisstischen Konformisten" genannt hat. Ist das „Ich“ der Gewinner einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der das „Wir“, das „Kollektiv“, die Zugehörigkeit oder die Solidarität immer mehr aufgerieben werden? Sind die „Ichlinge“ die Subjekte der Zukunft, die sich auf einer unaufhaltsamen „Ich-Jagd“ (Peter Gross) befinden oder die sich ihre Zukunftsfähigkeit dadurch sichern, dass sie ständig ihre „Ich-Aktien“ (Lanthaler & Zugmann) mehren?

Die flinken Chefideologen der "schönen neuen Welt" konstruieren das Subjekt, das die Wirtschaft der Zukunft braucht. In den Hochglanzmedien, die uns kostenlos in den ICEs offeriert werden, kann man sich dann Anleitungen holen, wie man seine Ich-Aktien steigern kann. Da kann man zum Beispiel von der *Neuerfindung des Menschen* (so ist ein Artikel von David Bosshart überschrieben). Von dem alteuropäischen Personideal des durch "persönliche Tiefe" gekennzeichneten stabilen Charakters, das sich wohl noch immer in manchen Chefetagen hält, setzt sich der Autor polemisch ab: "Sich persönlich fit zu machen wird nicht mehr heißen, ein starkes Ich zu entwickeln, sondern in virtuellen Beziehungen zu leben und multiple Identitäten zu pflegen. Das heißt: Ich setze nicht mehr auf einen persönlichen 'Kern' und suche ihn, sondern ich trainiere mir die Fähigkeit an, mich nicht mehr definitiv auf etwas festzulegen. Damit bleibe ich fit für neue Wege. Metaphorisch gesprochen: *Statt in die Tiefe gehe ich in die Breite*. Ich werde zum Oberflächengestalter, ich gestalte mit meinen Stilen, torsohaften Charakteren und Identitäten Oberflächen. ... Dreh- und An-

gelpunkt der persönlichen Fitness ist nicht mehr der Aufbau einer eigenen, stabilen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegtwerdens." "*Fitness* ist der große Trend", auf den wir uns in allen Lebensbereichen einzustellen haben und diese Haltung ist sowohl für den "Wirtschaftsstandort" wie für die persönlichen Lebenschancen ausschlaggebend: "In gesättigten, enger werdenden Märkten entscheidet die Corporate Fitness, der 'fitte' Umgang mit schnell wechselnden Strukturen, Werten und Kontexten." Er wird als "Dieser „neue Mensch“ zeichnet sich durch eine Fitness aus, die sich vor allem als diffus-universelle Leistungsbereitschaft kennzeichnen lässt: Immer auf dem Sprung, mobil und bereit, alles zu tun, was Gewinn verspricht. Aus dem „lean management“ ist längst die „lean personality“ geworden, die sich möglichst mit keinen Ballaststoffen aus dem Bereich von Identifikationen und Werten behindern lässt.

Die Fitness-Narration, die uns allüberall begegnet, scheint wenig zur Förderung von Lebenssouveränität beizutragen, sondern eher den Typus der flexiblen Anpassung an äußere Standardisierungen, die immer häufiger wechseln und sich nicht mehr in einem fixen Typus kristallisieren. In diese Richtung entstehen neue normative Modelle, an deren Etablierung sich auch SozialwissenschaftlerInnen längst beteiligen. Ernest Gellner hat diesen „neuen Menschen“ als den „modularen Menschen“ beschrieben. Er greift damit auf eine Metapher aus der Möbelindustrie zurück, in der sich die Entwicklung von einem massiven Holzschrank immer mehr zu einem modularen Einrichtungssystem entwickelt das, in dem beliebig Teile angebaut und ausgetauscht werden können. Der modulare Mensch mit seiner IKEA-Identität ist kein stabiler, fertiger Charakter, sondern stellt ein „Wesen mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten dar“ (Zygmunt Bauman). Hier zeichnet sich jener Menschentypus ab, der in einer globalisierten „Netzwerk-Gesellschaft“ funktional ist.

Der SPIEGEL vom 19.06.2000 macht uns mit diesem neuen ultraflexiblen Menschentypus bekannt, er ist der Repräsentant der Internet-Elite, die Yetties ("young, entrepreneurial, tech-based"). Sie würden Tag und Nacht schufteln, nur ans Geld denken und sonst nur an sich. Sie seien durch ein "windschnittiges Psychogramm" gekennzeichnet: "Sie sind ultraflexible Menschen, die sich immer neuen Aufgaben stellen und ihre Grenzen auflösen", so die Soziologin Betty Siegel vom Trendbüro Hamburg. Andreas Boes von der TU Darmstadt charakterisiert sie so: "Die Verbetrieblichung des Lebens, dieses Arbeiten ohne Ende, wird nicht mehr als pathologisch wahrgenommen, sondern zur erstrebenswerten Norm erhoben." In der IT-Branche könne man in besonders ausgeprägter

Form den Trend beobachten, sich "zum Unternehmer seiner selbst zu machen". Andreas Boes stellt fest: "Diese High Performers meiden jegliche soziale Bindungen und Verpflichtungen, die Konkurrenz zu ihrem Engagement im Job bedeuten." "Tempo, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, totale Verfügbarkeit für die Arbeit: Dies sind die Grundsätze des ultimativen Yettie-Lifestyles." Zu diesem neuen Menschentypus gehört zum Beispiel Bernd Kolb, den die SPD 1998 zum "Unternehmer des Jahres" gekürt hat. Er ist Chef einer Multimedia-Agentur. Er sagt: "Das Wort 'langfristig' versteht in dieser Branche niemand mehr." Seine Leute planen ihre Lebenszyklen für höchstens ein bis zwei Jahre. Werte wie Herkunft oder Heimat würden für die Cyberspace-Generation kaum etwas bedeuten. Mit dem rasanten Tempo in der Branche ändert sich auch das Beziehungsnetz ständig, es muss immer wieder neu geknüpft werden: „Yetties sind nicht einsam, doch bei dieser 'verbetrieblichten Beziehungen' gehe es weniger um Gefühle als einmal mehr um das Berufliche." "Diese Kontakte sind oft ein berechnendes Networking, ein Mittel zur internen Positionierung" (Betty Siegel).

Diese Erzählung vom befreiten und fitten Individuum kommt auch in ihrer Sprache mit dem Flair des Fortschritts daher. Die zeitgenössische winner-Mentalität bedient sich der modischer „Plastikwörter“, die natürlich englisch formuliert sein müssen.

Der andere Erzähltypus sieht Zerfall und mobilisiert Ängste. Ängste vor einer gesellschaftlichen Entwicklung, die gewohnte Sicherheiten aufkündigt. Einige haben sich auf Untergangsszenarien spezialisiert. Da wird dann das eine Mal der „Untergang des Abendlandes“ prophezeit und dann wieder ist vom „Tod des Subjekts“ oder dem „Tod der Familie“ die Rede. Auch Sozialwissenschaftler beteiligen sich daran. Wenn in nüchterner Fachsprache von „Desintegration“ der Gesellschaft gesprochen wird, geht es ebenfalls um eine Zerfallsdiagnose. Dieser Typus lehnt all das ab, was für den ersten Typus als "Freiheitserwerb" des Subjekts verbucht wird und verspricht die unverrückbaren Behausungen, in dem man sein gesichertes Fundament finden könne. Hier wird ein "fundamentalistisches Selbst" konstruiert, das Wir-Gefühle durch den Appell an ethnisch-nationale oder konfessionell-fundamentalistische Identitätskonstruktionen aktiviert, an patriarchalische Geschlechtsordnungen und den Ausschluss und die Feindschaft gegenüber 'fremden' Identitäten. Die hierüber versprochene Orientierungssicherheit erkaufte sich das Individuum durch den Verlust reflexiver Individualität.

In dem Maße, wie sich Menschen herauslösen aus vorgegebenen Schnittmustern der Lebensgestaltung und eher ein Stück eigenes Leben gestalten können, aber auch müssen, wächst die Zahl möglicher Lebensformen und damit die möglichen Vorstellungen von Normalität und Identität. Klar ist, dass die Grenzüberschreitungen nicht mehr das Devianzproblem darstellen, sondern sie beginnen zur Normalerfahrung unserer globalisierten Netzwerkgesellschaft zu werden. Andererseits sind die Freiheiten des einzelnen nicht grenzenlos. Er muss seine Grenzen selbst einziehen, er muss Grenzmanagement betreiben und dabei gibt es die neuen normativen Eckpunkte des neoliberalen Menschenbildes der (Hyper-)Flexibilität, der Fitness und der Mobilität, die nicht straflos vernachlässigt werden dürfen. Wir haben es also mit einem hochambivalenten Prozess zu tun, dessen Folgen mal in rosigen Farben einer uns bescherten Multioptionalität beschrieben wird, in der ja alles möglich ist und es an jedem einzelnen liegt, ob er diese unbegrenzten Möglichkeitsräume für sich nutzt. In seinen Lebensformen passt er sich der unaufhaltsamen Beschleunigungsdynamik an, der gesellschaftliche und berufliche Fitness-Parcours hat kein erreichbares Maß, ein Ziel, an dem man ankommen kann, sondern es ist eine nach oben offene Skala, jeder Rekord kann immer noch gesteigert werden.

Normalität heute ist also kein „Freifahrschein“ für Lebenskünstler, die nur noch ihren eigenen kreativen Intuitionen folgen. Auch wenn auf den Identitätsbaustellen nicht mehr nach kulturell normierten Bauplänen gearbeitet wird, herrscht dort kein Reich der Freiheit. Es geht immer noch um Passung zwischen Subjekten und einem globalisierten Netzwerkkapitalismus und die Identitätsarbeit der Person hat diese Passung zu erbringen. Die „Normalitätsschablonen“ haben nicht mehr fixen Normen zu entsprechen, sondern bilden einen permanent sich steigernden Fitness-Parcours.

NEUE NORMALITÄTSSTANDARDS: INKLUSION UND EXKLUSION

Die Teilhabe an den Lebens- und Arbeitsformen, die in einer soziokulturellen Lebenswelt als selbstverständliche Normalitätsstandards angesehen werden, die Überwindung von Sonderbezirken für Menschen mit spezifischen Defiziten waren die Meßlatte und Ziellinie für so unterschiedlich etikettierte Projekte wie das Programm der „Normalisierung“ oder von „Community Care“ und sie sind in wissenschaftlich fundierten Konzepten wie einer „Inklusions-“ oder einer „Differenzpädagogik“ erkenntnisleitend. Auch das Anliegen von Sozial- und Ge-

meindepsychiatrie lässt sich im Wesentlichen auf diesen Nenner bringen. Es wird von einem sich immer stärker vollziehenden Paradigmenwechsel gesprochen, in dessen Zentrum ein Teilhabekonzept steht, das einen Weg zurück in die Aussonderung spezieller Populationen in Spezialeinrichtungen irreversibel versperren würde. Genau in dieser Phase, in denen wichtige Erkenntnisse ins fachliche Bewusstsein der einschlägigen Disziplinen und Professionen eingesickert ist und dort eine wichtige Veränderung bewirkt hat, ist genau dieser Prozess bedroht – nicht in erster Linie durch einen ideologischen backlash in den Fachkulturen, sondern durch einen ökonomisch gesteuerten Globalisierungsprozess, der uns mit seiner neoliberalen Begleitmusik in Mitteleuropa mit einer Infragestellung von sozialen Standards konfrontiert, die uns glauben machen will, als hätten wir uns der Illusion hingegeben, dass wir auf einer „Insel der Seligen“ leben würden. Und nun hätten wir uns endgültig davon zu verabschieden. Wir müssten die Imperative des Marktes akzeptieren und die würden spezifischen sozialpolitischen Errungenschaften heute keine Chance mehr lassen. Wer das nicht einzu- sehen vermöge, sei ein Traumtänzer, ein Sozialromantiker oder ein unverbes- serlicher Sozialist. Wir müssten uns jetzt endgültig von sozialen „Hängematten“ und Schonräumen verabschieden, die ja auch ohnehin nur dazu einladen, missbraucht zu werden. Der Staat sollte seine „Fürsorglichkeit“ endlich aufgeben, damit auch die Menschen lernen könnten, mehr Selbstverantwortung zu übernehmen. Gepaart ist diese neoliberale „Dekonstruktion“ einer solidarischen Sozialpolitik¹, von einer Offensive der „Neuerfindung des Menschen“, die einen sozial „entbetteten“ Menschen konstruiert, der eine allseitige Bereitschaft zeigt, sein Leben und auch seine psychische Innenausstattung vollkommen den Impe- rativen des Marktes auszuliefern. Er ist von einer geschmeidigen Anpassungsbe- reitschaft, stellt sich flexibel und mobil auf jede Marktveränderung ein und zeigt als Grundbereitschaft, unablässig an der Optimierung der eigenen men- talen und körperlichen Fitness zu arbeiten. Die Sperrigkeit einer eigenwilligen Biographie, die psychischen Folgewirkungen von belastenden Lebensereignis- sen, körperliche Spuren von Entwürdigungen und Misshandlungen, aber auch Werteprinzipien, die im Widerspruch zur Fitnessideologie stehen, sind zu entsor- gen.

Heute erscheinen Bücher, in deren Titel die Exklusion, die „Ausgegrenzten, „Entbehrlichen“ und „Überflüssigen“ (so Bude und Willisch 2006) ins Zentrum

¹ Diese Kampagne hat schon in eine aktuelle Deklaration der Deutsche Bischofskonferenz Eingang gefunden, in der von einer „komfortablen Normalität“ die Rede ist, die unser Sozialstaat ermöglicht habe. Von der sozialdemokratisch geführten Regierung und ihrer Bereitschaft, diese Dekonstruktion politisch umzusetzen, soll gar nicht erst die Rede sein.

gerückt werden, oder Titel haben wie „Einfach abgehängt“ (Klinger und König 2006) oder „Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne“ (Bauman 2005). Wie wir der soziologischen Auslegung des Exklusionsthemas entnehmen können, entsteht hier eine Konstellation auf neuem Niveau, die dadurch ausgezeichnet ist, dass neben der objektiven Prekaritätsdiagnose eine subjektive Seite beleuchtet wird, die von Bude und Lantermann (2006) als „Exklusionsempfinden“ bezeichnet wird. Diese „gefühlte Exklusion“ ist ein entscheidendes psychologisches Wirkgefüge, das erklärt, warum die „Überflüssigen“ offensichtlich keinen sozialen Sprengstoff bilden.

STATT NORMALITÄTSCHABLLOREN RESSOURCENFÖRDERUNG

Wie uns Foucault oder in der deutschen Diskursforschung vor allem Jürgen Link (1997) aufgezeigt haben, kann man sich der Normalismuskussion nie ganz entziehen. Aber man könnte sich von der Vorstellung einer klaren und eindeutigen Unterscheidung von gesund und krank oder normal und abnorm verabschieden. Das vollzieht Aaron Antonovsky mit seinem Modell der Salutogenese und im Zentrum des Denkens steht dann nicht mehr die „Normalitätswacht“, sondern die Frage nach den Ressourcen für eine souveräne, selbstbestimmte Lebensführung.

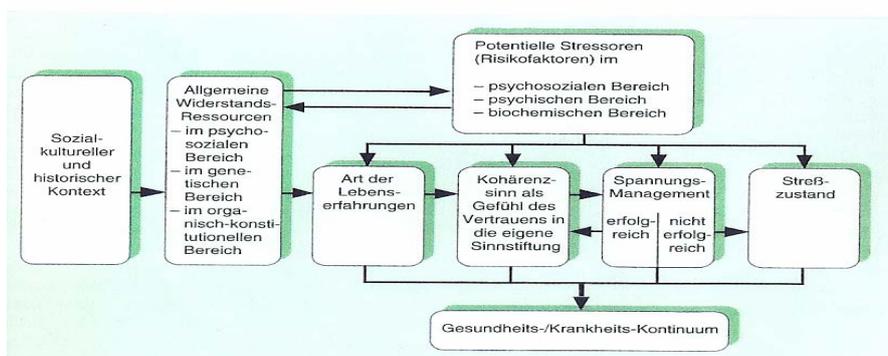
In einer hochpluralisierten und fluiden Gesellschaft ist die Ressource „Sinn“ eine wichtige, aber auch prekäre Grundlage der Lebensführung. Sie kann nicht einfach aus dem traditionellen und jederzeit verfügbaren Reservoir allgemein geteilter Werte bezogen werden. Sie erfordert einen hohen Eigenanteil an Such-, Experimentier- und Veränderungsbereitschaft. Der israelische Gesundheitsforscher Aaron Antonovsky hat diesen Gedanken in das Zentrum seines "salutogenetischen Modells" gestellt. Es stellt die Ressourcen in den Mittelpunkt der Analyse, die ein Subjekt mobilisieren kann, um mit belastenden, widrigen und widersprüchlichen Alltagserfahrungen produktiv umgehen zu können und nicht krank zu werden.

Was ist Salutogenese?

- Das Konzept stammt von dem israelischen Gesundheitsforscher Aaron Antonovsky.
- Sein "salutogenetisches" Denkmodell (abgeleitet vom lateinischen Begriff 'saluto' für Gesundheit) formuliert eine Alternative zu Pathogenese, also zur Entstehung von Krankheiten.

- Gefragt ist nicht, was macht krank, sondern wie es Menschen schaffen, gesund zu bleiben, trotz unterschiedlicher gesundheitlicher Belastungen.
- Gesund/krank oder normal/abweichend sind keine Polaritäten, sondern es besteht ein Kontinuum zwischen ihnen.
- Von besonderer gesundheitsförderlicher Bedeutung sind die Widerstandsressourcen einer Person. Dazu zählen:
 - Körperliche Resistenzbedingungen
 - Psychische Ressourcen
 - Materielle Ressourcen
 - Psychosoziale Ressourcen
- Von besonderer Relevanz ist der "Kohärenzsinn", die Fähigkeit, in seinem Leben Sinn zu entdecken oder zu stiften

Dieses Modell geht von der Prämisse aus, dass Menschen ständig mit belastenden Lebenssituationen konfrontiert werden. Der Organismus reagiert auf Stressoren mit einem erhöhten Spannungszustand, der pathologische, neutrale oder gesunde Folgen haben kann, je nachdem, wie mit dieser Spannung umgegangen wird. Es gibt eine Reihe von allgemeinen Widerstandsfaktoren, die innerhalb einer spezifischen soziokulturellen Welt als Potential gegeben sind. Sie hängen von dem kulturellen, materiellen und sozialen Entwicklungsniveau einer konkreten Gesellschaft ab. Mit organismisch-konstitutionellen Widerstandsquellen ist das körpereigene Immunsystem einer Person gemeint. Unter materiellen Widerstandsquellen ist der Zugang zu materiellen Ressourcen gemeint (Verfügbarkeit über Geld, Arbeit, Wohnung etc.). Kognitive Widerstandsquellen sind "symbolisches Kapital", also Intelligenz, Wissen und Bildung. Eine zentrale Widerstandsquelle bezeichnet die Ich-Identität, also eine emotionale Sicherheit in bezug auf die eigene Person. Die Ressourcen einer Person schließen als zentralen Bereich seine zwischenmenschlichen Beziehungen ein, also die Möglichkeit, sich von anderen Menschen soziale Unterstützung zu holen, sich sozial zugehörig und verortet zu fühlen.



Das salutogenetische Modell von Antonovsky (nach Antonovsky 1979, 185).

Antonovsky zeigt auf, dass alle mobilisierbaren Ressourcen in ihrer Wirksamkeit letztlich von einer zentralen subjektiven Kompetenz abhängt: Dem "Gefühl von Kohärenz".

**Kohärenzsinn:
Das Herzstück der Salutogenese**

Kohärenz ist das Gefühl, dass es Zusammenhang und Sinn im Leben gibt, dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist.

Der *Kohärenzsinn* beschreibt eine geistige Haltung:

- ° Meine Welt ist verständlich, stimmig, geordnet; auch Probleme und Belastungen, die ich erlebe, kann ich in einem größeren Zusammenhang sehen (Verstehensdimension).
- ° Das Leben stellt mir Aufgaben, die ich lösen kann. Ich verfüge über Ressourcen, die ich zur Meisterung meines Lebens, meiner aktuellen Probleme mobilisieren kann (Bewältigungsdimension).
- ° Für meine Lebensführung ist jede Anstrengung sinnvoll. Es gibt Ziele und Projekte, für die es sich zu engagieren lohnt (Sinndimension).
- ° Der Zustand der Demoralisierung bildet den Gegenpol zum Kohärenzsinn.

Antonovsky zeigt auf, dass alle mobilisierbaren Ressourcen in ihrer Wirksamkeit letztlich von einer zentralen subjektiven Kompetenz abhängt: Dem "Gefühl von Kohärenz". Er definiert dieses Gefühl so: "Das Gefühl der Kohärenz, des inneren Zusammenhangs ist eine globale Orientierung, die ausdrückt, inwieweit jemand ein sich auf alle Lebensbereiche erstreckendes, überdauerndes und doch dynamisches Vertrauen hat" (1987, S. 19), dass

- 1) die Anforderungen es wert sind, sich dafür anzustrengen und zu engagieren (Sinnebene);
- 2) die Ressourcen verfügbar sind, die man dazu braucht, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden (Bewältigungsebene), und
- 3) die Ereignisse der inneren und äußeren Umwelt strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind (Verstehensebene).

Antonovsky transformiert eine zentrale Überlegung aus dem Bereich der Sozialwissenschaften zu einer grundlegenden Bedingung für Gesundheit: Als Kohärenzsinn wird ein positives Bild der eigenen Handlungsfähigkeit verstanden, die von dem Gefühl der Bewältigbarkeit von externen und internen Lebensbedingungen, der Gewissheit der Selbststeuerungsfähigkeit und der Gestaltbarkeit

der Lebensbedingungen getragen ist. Der Kohärenzsinn ist durch das Bestreben charakterisiert, den Lebensbedingungen einen subjektiven Sinn zu geben und sie mit den eigenen Wünschen und Bedürfnissen in Einklang bringen zu können. Das Kohärenzgefühl repräsentiert auf der Subjektebene die Erfahrung, eine Passung zwischen der inneren und äußeren Realität geschafft zu haben. Umso weniger es gelingt, für sich Lebenssinn zu konstruieren, desto weniger besteht die Möglichkeit sich für oder gegen etwas zu engagieren und Ressourcen zur Realisierung spezifischer Ziele zu mobilisieren. Kohärenz im Sinne eines für das Subjekt tragfähigen Lebensmodells kann nur vom Subjekt selbst entwickelt, erfahren und beurteilt werden. Insofern versperrt es allen Instanzen sozialer Kontrolle einen normalisierenden Zugriff.

LITERATUR

- Antonovsky, Aaron (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Bauman, Zygmunt (2005). *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburger Edition.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, Howard S. (1973). *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt: Fischer.
- Bosshart, Dad (1995). *Die Neuerfindung des Menschen*. In: *TopTrends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre*. Düsseldorf: Metropolitan Verlag, S. 139 - 165.
- Bude, Heinz & Lantermann, Ernst-Dieter (2006). *Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, S. 233 – 252.
- Bude, Heinz & Willisch, Andreas (Hg.) (2006). *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Griesinger, Wilhelm (1861). *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten*. Stuttgart: Krabbe.
- Foucault, Michel (1993). *Technologien des Selbst*. Fischer.
- Fromm, Erich (1977). *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. Reinbek: Rowohlt.
- Gellner, Ernest (1995). *Bedingungen der Freiheit. Die Zivilgesellschaft und ihre Rivalen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Giddens, Anthony (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gross, Peter (2000). *Ich-Jagd. Ein Essay*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner (1976). *Abweichung und Alltagsroutine*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Keupp, Heiner (Hg.) (1979). *Normalität und Abweichung. Fortsetzung einer notwendigen Kontroverse*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Kind, Hans (1984). *Zur Geschichte prophylaktischer Vorstellungen in der Psychiatrie*. In: G.A.E.Rudolf & R.Tölle (Hg.): *Prävention in der Psychiatrie*. Berlin: Springer, S. 231 - 235.
- Krafft-Ebing, Richard v. (1885). *Gesunde und kranke Nerven*. Tübingen: Laupp'sche Buchhandlung.
- Lanthaler, Werner und Zugmann, Johanna (2001). *Die ICH-Aktie. Mit neuem Karrieredenken zum Erfolg*. Frankfurt FAZ-Verlag.
- Paneth, Ludwig (1930). *Gesunde und kranke Nerven*. Berlin: Max Hesses.

- Schultz, J.H. (1943). Die seelische Gesunderhaltung unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse. Berlin: Mittler.
- Klinger, Nadja & König, Jens (2006). Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland. Berlin: Rowohlt.
- Kronauer, Martin (2002). Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt: Campus.
- Link, Jürgen (1997). Versuch über den Normalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sohn, Werner & Mehrrens, Herbert (Hg.) (1999). Normalität und Abweichung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zickendraht, Veronika (1991). Persönlichkeitsprofil. Identity vom Scheitel bis zum Schreibtisch. Landsberg: verlag moderne industrie.